download unter www.biologiezentrum.at

blitzt uns ein Gedanke. Rasch fliegt das Gewehr an die Backe und richtig — im nächsten Augenblicke halten wir die vermuthete rara avis in der Hand, den thatsächlichen Beweis, dass die Muscicapa parva, der Zwergfliegenfänger, in unserer Provinz vorkommt. Todtenstille herrscht nach dem Schusse auf einige Augenblicke, aber dann fängt ein harmloser Laubvogel wieder sein Liedchen an, und bald ist das ganze Concert von Neuem im Gange, als ob nichts vorgefallen wäre. „Wie, wie, wie hab' ich Dich lieb" singt treuherzig der Goldammer seine einfache Weise dem gläubig zuhörenden Weibchen vor, und wir möchten dasselbe sagen zu dem kleinen Vögelchen, das da blutend in unserer Hand liegt; der Ornitholog fühlt wieder mit tiefem Weh' eine neue Serie des ornithologischen Leids, die er mit dem Jäger theilt, dass er nämlich gerade diejenigen liebreizenden Geschöpfe, denen er vor Allem sein Herz zugewendet, bisweilen verfolgen und sie oder ihre Brut der Wissenschaft zum Opfer bringen muss. Dem Ornithologen von echtem Schrot und Korn wird es stets eine gewisse Ueberwindung kosten, ein unschuldiges Singvögelchen zu schiessen und er muss und wird sich immer von Neuem die Frage vorstellen, ob der Zweck auch wirklich eine solche That verlohne, ob das voraussichtliche Ergebniss unserer Studien mit den ihnen gebrachten Opfern in Einklang zu bringen sei. Wenn es sich aber um die genaue Feststellung der Avifauna einer Gegend handelt, so darf sich der Forscher bei so ausserordentlich seltener und schwierig zu beobachtenden Arten, wie es z. B. der Zwerfliegenfänger ist, nicht mit der blossen Beobachtung begnügen, denn diese kann auch den Kenntnissreichsten und Gewissenhaftesten oft nur zu leicht täuschen, sondern die Wissenschaft ist in solchen Fällen mit vollem Rechte sehr misstrauisch und verlangt gebieterisch thatsächliche Beweise, also das Erlegen oder Einfangen mindestens eines Exemplares.

Allmälig verändert sich die Landschaft. Die Buchen und Eichen machen den Erlen und Weiden Platz, Riedgras und einzelnes Schilf tritt hier und da auf, der Boden wird feuchter und schlüpfriger, die Vogelwelt eine andere. Aus dem Dickicht erschallt das laute Geschrei des Fasans, zierliche Bachstelzen tummeln sich schwanzwiegend am Rande des Weges und beim Stehenbleiben sehen wir niedliche Blaukehlchen mit unnachahmlicher Gewandtheit das dicht verwachsene Gebüsch durchschlüpfen. An manchen Stellen blickt uns schon der freie Wasserspiegel entgegen; der Weg führt streckenweise an dichten Rohrwäldern vorbei, aus denen das knarrende Lied der Rohrdrossel hervortönt und bringt uns endlich an das Ufer des Teiches selbst. Hier gehen einige Wasserläufer ihrer Nahrung nach, indem sie mit dem langen, sehr feinfühligen Schnabel den Schlamm durchstochern. Die scheuen Vögel entfliehen gleich bei unserer Ankunft mit lautem, wohltönendem Pfeifen und das leuchtende Weiss des Unterrückens gibt ihnen in ihrem pfeilschnellen Fluge ein recht anmuthiges Aussehen. Das Zwergsumpfhühnchen ist nirgends zu bemerken. Kurz entschlossen beginnen wir das Schilf und Geröhricht zu durchstöbern. Bis an die Knie im Wasser watend und so dem misstrauisch zusehenden Klapperstorch Concurrenz machend, das Gewehr schussfertig, gehen wir langsam und vorsichtig vorwärts; lange vergeblich. Endlich, als unsere Geduld schon auf eine harte Probe gestellt ist und die Sonne sich bereits bedenklich dem Horizonte zuneigt, hören wir den halb unterdrückten und uns von einem früher gefangen gehaltenen Exemplare her schon wohlbekannten Lockton des gesuchten Vogels. Regungslos, mit verhaltenem Athem bleiben wir stehen und warten. Und unsere Ausdauer wird wahrhaft glänzend belohnt; wir haben das seltene Glück, eine spielende Familie Sumpfhühner vor uns zu sehen, eines der reizendsten Bilder, das sich dem Beobachter der einheimischen Vogelwelt bieten kann. Ich stand damals — es war im Sommer 1889 am Drachenbrunner Teiche, 2 Stunden von Breslau — bis an die Hüften im Wasser, fühlte, wie ich von Minute zu Minute tiefer sank, wie mir die Patronen und Notizbücher in den Taschen und das Futteral des Krimmstechers an der Seite zerweichten, sah, wie das stark eisenhaltige Sumpfwasser Haut und Kleider mit schwarzen Ringen überzog und konnte mich doch nicht losreissen von dem liebreizenden Treiben und dem trauten Familienleben der so seltenen und so schwer zu beobachtenden Vögel da vor mir. Mehrmals brachte ich langsam und zögernd das Gewehr an die Backe, aber immer wieder liess ich es unschlüssig sinken und vermochte nicht, das niedliche Familienbild mit rücksichtsloser Hand zu zerstören. Mag man immerhin lächeln über eine solche Anwandlung von Schwäche! Lächerlich ist sie vielleicht, wahrscheinlich unpraktisch, aber sicher nicht schlecht.

Die Fortpflanzung des Ararauna (Sittace coerulea) in der Gefangenschaft. *)

Von H. H. Sharland in La Fontaine b. Tours.

Mitgetheilt von Dr. L. Wunderlich.

In unseren zoologischen Gärten ist man stets gewohnt, die grossen Ara auf Bügeln zu halten, wo dieselben wohl den Besuchern ihre Form und Farben bestens zeigen können, in der Ausübung ihrer Lebensgewohnheiten aber vollständig gehemmt sind. Nur höchst selten findet man einmal einige dieser grossen Papageien in einer Voliere und wenn ich das, was mir Herr Sharland über seine Ara mittheilte, hier mit seiner Zustimmung der Oeffentlichkeit übergebe, so bezwecke ich damit in erster Linie, gegen eine alte Gewohnheit anzugehen und zu einer Nacheiferung des von Herrn Sharland gegebenen Beispiels anzuregen.

Dieser Herr, ein ausserordentlicher Thierliebhaber, der wie der verstorbene Mitarbeiter an diesem Blatt, Cornely St. Gerlach, einen eigenen zoologischen Garten besitzt, der sich mit manchem öffentlichen Institute dieser Art messen kann, hatte 1889 in einer Voliere zwei Grünflügelara (Sittace chloroptera), zwei Soldatenara (Sittace militaris) und zwei Ararauna (Sittace coerulea) und zufälligerweise von jeder Art Männchen und Weibchen. Die-

*) Aus Dr. C. F. Noll: „Der zoologische Garten". Verlag v. Mahlau u. Waldschmidt in Frankfurt a. M.

download unter www.biologiezentrum.at

selben vertrugen sich vorzüglich, bis die Grünflügelara sich paarten. Da war Herr Sharland genöthigt, diese allein zu setzen; das Weibchen legte, brütete aber nicht und im Laufe des Jahres starb das Männchen. Im folgenden Jahre paarten sich die Soldatenara und die Ararauna und mussten jetzt auch wegen Zwistigkeiten getrennt werden. Der weibliche Soldatenara legte alsbald auf die blosse Erde, brütete aber schlecht und verliess nach vierzehn Tagen die Eier. Eins derselben erwies sich als unbefruchtet, während das andere ein halb ausgebildetes Junge enthielt. Die Ararauna benützten einen Holzzuber zur Nestanlage und höhlten in dem Boden desselben ein Loch aus. In dasselbe legten sie zwei Eier, die sie mit Ausdauer bebrüteten. Nach einem Monate waren die Eier jedoch daraus verschwunden; man fand sie im Sande verscharrt und unbefruchtet. Im Jahre 1891 wurden Holzscheite in die Volieren gestellt, in der Hoffnung, dass die Ara dadurch zum Nisten angeregt würden. Beide Arten brüteten auch, die Ararauna sogar zweimal, doch waren die Eier wiederum klar.

In diesem Jahre endlich wurden die Bemühungen des Herrn Sharland von Erfolg gekrönt und er konnte mir die Geburt und glückliche Aufzucht eines Ararauna melden. Er sah denselben zum erstenmal am 23. August, als er mindestens zwei Monate alt sein musste. Als Nest diente ein Weinfass. Dasselbe war durchgesägt, die beiden Theile auf Holzscheite in die Voliere gesetzt und zur Hälfte mit Sägespähnen gefüllt. Im März paarten sich die Ararauna, zerstörten die eine Fasshälfte und streuten den Inhalt beider heraus. Gegen den 20. Mai hielt sich das Weibchen viel in der anderen Fasshälfte auf und seit diesem Tage duldeten die Ararauna es nicht mehr, dass Jemand sich derselben näherte. Nach Verlauf von drei bis vier Wochen sah man weder Junge, noch Eierschalen und man nahm an, dass die Eier wie im Vorjahre unbefruchtet waren. Da das Weibchen sich jedoch viel in dem Fasse aufhielt und auch früher oft länger als einen Monat auf dem Neste gesessen hatte, so stand man von jedem Eingriff ab. Sehen konnte man nichts, so sehr man sich auch der Tonne näherte, höchstens, dass der Boden derselben zerstört war, weiter nichts.

Mitte August, als Herr Sharland von einer Reise nach Deutschland zurückkehrte, die auch mir die Gelegenheit verschafft hatte, diesen auf dem Gebiete der Thierhaltung und Thierzucht so erfahrenen Mann persönlich kennen zu lernen, sah derselbe, dass die Ararauna noch immer in die Tonne gingen und er glaubte, dass sie zum zweitenmal legen wollten. Am 23. August nun machte man in der von denselben bewohnten Voliere Jagd auf Mäuse und hatte, um dies ohne Beunruhigung der Ara thun zu können, diese in einem benachbarten Raume untergebracht. Als man das Fass wegnahm, fand man unter demselben zu aller Ueberraschung einen jungen, vollständig befiederten Ararauna. Das Erstaunen war um so grösser, als man nie vorher einen Schrei gehört oder sonst etwas von dem Vorhandensein eines Jungen bemerkt hatte. Auch die alten waren, wenn sie in der Tonne waren, völlig unsichtbar und weder Herrn Sharland, noch seinem Wärter war etwas Aussergewöhnliches aufgefallen. Da die Eier gegen den 20. Mai gelegt sein müssen und die Brutdauer bei den Ara 21—25 Tage beträgt, so musste das Junge, als es gefunden wurde, älter denn zwei Monate sein. Es schien allein zu fressen, doch wurde das Nest sofort wieder in den früheren Zustand versetzt und die alten Ararauna wieder zu dem Jungen gelassen, das nach den letzten Nachrichten vom 1. September weitergedeiht als der erste in Europa gezüchtete Ara.

Die Geschlechter der alten Ara sind durch die Färbung nicht zu unterscheiden, doch konnte Herr Sharland bei den Ararauna feststellen, dass nur das Weibchen brütet, während z. B. bei den Kakadu auch das Männchen sich am Brutgeschäft betheiligt.

Eine andere eigenthümliche Erscheinung, die Herr Sharland beobachten konnte, ist die vollkommene Schweigsamkeit der alten Vögel während der Brutperiode. Jedermann, der Ara gepflegt hat, kennt die unangenehme Schreierei, welche einem das Halten der prächtigen Thiere oft gänzlich verleidet. Aber sowohl die Ararauna, wie Soldatenara entsagten dieser Unart gänzlich, sobald das Brüten begann; weder Männchen, noch Weibchen liessen alsdann den geringsten Schrei hören.

Als Futter gibt Herr Sharland den Ara nur Hanfsamen, Mais und Schiffszwieback und er warnt vor der Fütterung mit eingeweichtem Brot oder gekochtem Mais, einem Rathe, dem ich mich voll anschliessen kann.

Aus Heinr. Gätke's „Vogelwarte Helgoland".

(Schluss)

Der Herbstzug unterscheidet sich, wie wiederholt erwähnt, in mehrfacher Hinsicht vom Frühlingszuge, besonders aber in seinem Reisetempo, da derselbe nicht von dem Zwecke beherrscht wird, ein bestimmtes Ziel in einer fest vorgeschriebenen Zeit zu erreichen, sondern es sich nur darum handelt, früher oder später in ein genugsam mildes Winterquartier zu gelangen. Es weist derselbe denn auch nur in seinem anfänglichen Verlaufe eine dem Frühlingszüge ähnliche Fluggeschwindigkeit auf; sobald aber die verschiedenen Arten in für sie so südliche Breiten gelangt sind, dass sie sich, ohne Gefahr, plötzlich vom Winter überrascht zu werden, eine kürzere oder längere Rast gestatten können, hört die Eile des wirklichen Zuges auf, und es tritt, bis Frost zur Weiterreise treibt, ein langsames, niedriges, in kurze Tagesreisen getheiltes Weiterrücken, oder zeitweiliges, gänzliches Stilleliegen ein, für eine grössere Zahl von Arten schon im mittleren, oder sogar nördlichen Deutschland. Ein sehr zutreffendes Beispiel für das Gesagte führt Naumann bei Besprechung des Herbstzuges der Kraniche an, Band IX, Seite 354.

Dass Vögel aber, ehe sie während der Herbstreise in für sie so südlichen Breiten gelangen, oder bevor im Frühling die Brutstätte erreicht ist, ihren

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: 016

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: Die Fortpflanzung des Ararauna (Sittace coerulea) in der Gefangenschaft. 280-281